

Wie schon im Namen *Metzgersupp* enthalten ist, schenkte man früher bei Hausschlachtungen den Bekannten und Verwandten eine Suppe, an der neben der Einlage die Fleisch- oder die Wurstbrühe die Hauptsache war. Die Armen bettelten um die Brühe aus dem Kessel, in dem die Würste verwehlt worden waren, die sicherlich auch nicht fettarm war; sie wollten damit ihre Brotsuppe anrühren. Einer, der sich schämte, offen um Wurstbrühe zu bitten, konnte im Schutz der Dunkelheit kommen, um durch das Stupfen zu einer würzigen Suppe mit vielen Fettag zu kommen.

Der geschnittene Speck wurde am andern Tag in großen Kesseln erhitzt, um das Fett auszuschmelzen. Das Fett wurde abgegossen und in den Schmalzhäfen gesammelt und aufbewahrt. Die zu-

rückgebliebenen Grieben wurde gegessen und schmeckten gut, solange sie frisch waren.

Die Schlachttage spielten im Leben einer Isinger Familie schon eine wichtige Rolle. Man könnte daraus den Eindruck gewinnen, als ob in Isingen sehr viel Fleisch gegessen worden wäre. Dies war aber nur am Schlachttag selbst der Fall, vielleicht auch noch in den folgenden zwei oder drei Wochen, solange das Frischfleisch und die Frischwurst verbraucht werden mußten. Obwohl in den Hauptarbeitszeiten das Rauchfleisch für das Isinger Vesper typisch war, war doch der Jahresverbrauch an Fleisch in Isingen geringer als im Durchschnitt des Landes. Mehl und Kartoffeln waren für die Ernährung wichtiger als das Fleisch.



Zur Geschichte der Gröninger Hammerschmiede*

Frieder Schmidt

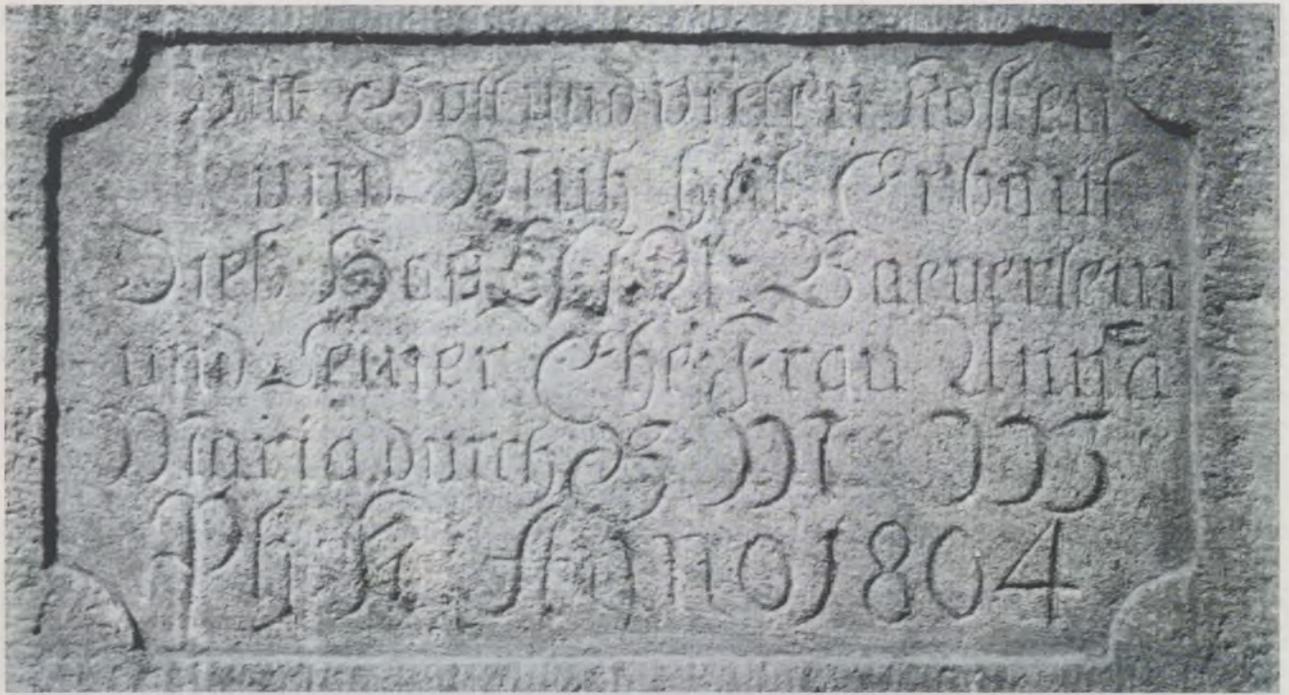
Die Hammerschmiede im hohenlohischen Gröningen bei Satteldorf wurde über drei Generationen von Mitgliedern der Familie Bäuerlein betrieben. Die Gründung erfolgte durch Johann Adam Bäuerlein, geb. am 19. Januar 1774 im Dorf Unterampfrach, Kasten-Amt Feuchtwangen. Der Vater war Webermeister und starb im Sommer des Jahres 1800. Der ältere Bruder Johann Georg übernahm den elterlichen Betrieb, während sich der jüngere eine eigene Existenz schaffen mußte. Zwar war Johann Adam Bäuerlein gelernter Hammerschmiedegeselle, das Geld für den Kauf einer bestehenden Hammerschmiede – im-

merhin mehrere tausend Gulden – hatte er jedoch nicht. So werden ihn die Verwandten seiner Verlobten Anna Maria Barbara Reichert – der Vater war Müller im nahegelegenen Hornberg, der Großvater Müller in Mistlau an der Jagst – auf das ungenutzte Gefälle an der Gronach unterhalb Grönings aufmerksam gemacht haben. Nur 1100 Gulden standen dem jungen Paar zur Verfügung: er hatte 400 Gulden väterliches Erbe, und ihre Mitgift betrug 700 Gulden.

1804: Wohnhaus und Schmiedewerkstatt

Mit diesem geringen Betrag errichteten sie im Jahr 1804 im bisher völlig unbesiedelten Gronachtal ein kleines Wohnhaus mit Schmiedewerkstatt. Der Kaufpreis von 150 Gulden, der für das Grundstück

* Zusammenfassung einer Magisterarbeit, die im September 1982 der Universität Stuttgart vorgelegt worden ist. Der Bericht basiert im wesentlichen auf Akten der Gemeinde Gröningen und des Wasserrechtsamts Schwäbisch Hall sowie dem nachgelassenen Schriftgut der Hammerschmiede.



an die Gemeinde zu zahlen war, wurde ihnen vorläufig erlassen, nur 30 Kreuzer Gült waren jährlich fällig. 1811 wurde von Georg Michael von Berg, Müllermeister auf der Neumühle, die Ölmühl-Gerechtigkeit erworben und dafür auf der anderen Seite des Mühlkanals ein Gebäude errichtet. Hierfür reichten die Mittel nicht aus, und man mußte Schulden machen. Im Oktober 1812 wurde Bäuerlein eine Kreditaufnahme in Höhe von 1100 Gulden bewilligt; Martin Ruf von Bölgental war der Geldgeber. In den folgenden fünfzehn Jahren konnte zwar die Verzinsung erwirtschaftet werden, an eine Rückzahlung der Schulden war jedoch nicht zu denken. So findet sich im Güterbuch diese auf die Hammerschmiede bezogene Eintragung: *Am 6t. Merz 1826. Verpfändet an Färbermeister Hollmann zu Krailsheim.* Der neue Kredit hatte eine Höhe von 1250 Gulden und war mit fünf Prozent zu verzinsen. Damit konnten die alten Schulden abgetragen werden.

Reichlich ein Jahr später, am 8. April 1827, starb Anna Maria Bäuerlein; das Totenregister der Kirchengemeinde hielt als Todesursache *Auszehrung* fest. Ein anstrengendes Leben hatte ihre Kräfte früh verbraucht und sie gerade 56 Jahre alt werden lassen. Sie hatte sechs Kinder zur Welt gebracht, das letzte, als sie bereits 47 Jahre alt war. Drei dieser Kinder starben schon im Säuglings- bzw. Kleinkindalter, zwei davon an den *Gichtern*, jener *medizinisch kaum zu definierenden . . . Allerweltskinderkrankheit* (Paul Sauer), die in den folgenden Jahren auch mehreren ihrer Enkel einen frühen Tod bereiten sollte.

200 Gulden Zugewinn in 23 Jahren

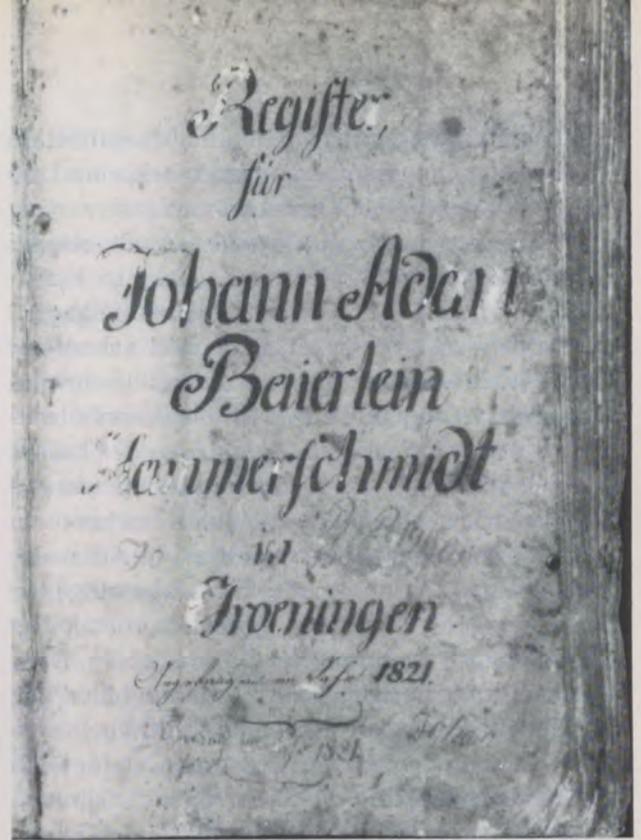
Zwei Wochen nach dem Ableben der Frau wurde eine Vermögensaufnahme durchgeführt, um die Erbschaft zu regeln. Das hierbei angefertigte Teilungsprotokoll zeigt, wie bescheiden es auf der Hammerschmiede zugegangen ist. Die Landwirtschaft bestand aus vier kleineren Äckern und etwas Wiese, wenig Vieh – zwei Kühe, ein Schwein und sechs Hühner – und den notwendigsten Gerätschaften; auch der Hausrat war gering. Der eheliche Zugewinn von 200 Gulden, erarbeitet in 23 Jahren, zeigt vielleicht am deutlichsten, wie karg die Bäuerleins zu leben hatten. Die Schulden betragen mehr als die Hälfte der vorhandenen Vermögenswerte. Der erhaltengebliebene Pfandschein belegt aber nicht nur, daß der verwitwete Hammerschmied jedes Jahr pünktlich seine Zinsen entrichtete, sondern daß er auch in der Lage war, Färbermeister Hollmann im April 1835 650 Gulden zurückzubezahlen; die Restschuld von 600 Gulden konnte im August des folgenden Jahres abgetragen werden. Innerhalb eines Jahrzehnts war es Johann Adam Bäuerlein also gelungen, das Anwesen schuldenfrei zu bekommen.

Kunden: Bauern, Müller und Handwerker

Wie wurde dieses Geld verdient? Was wurde hergestellt? Wer waren die Kunden? Auskunft hierüber gibt ein großer Folioband, dessen Titel *Register für Johann Adam Baierlein Hammerschmidt in Gröningen.*

Angefangen im Jahr 1821 lautet. Dieses Register führt in alphabetischer Reihenfolge die der Hammerschmiede benachbarten Orte auf: Bölgental, Burliswagen, Bronnholzheim, Crailsheim, Ellrichshausen, Gröningen, Hengstfeld, Helmshofen, Lobhausen, Michelbach, Neidenfels, Satteldorf, Tiefenbach, Triftshausen und Wallhausen. Für jeden dieser Orte wurden etwa 20 bis 30 Seiten Platz gelassen, um für die in diesen Orten wohnenden Kunden die jeweilige Arbeit und den Preis eintragen zu können. War der Betrag beglichen, so wurde die entsprechende Eintragung durchgestrichen, jedoch so, daß sie noch gut lesbar blieb. Bis zum Jahr 1837 war dieses Buch in Gebrauch. Es gibt umfassende Auskunft über den Kundenkreis und die Preise, welche für die einzelnen Arbeiten und Erzeugnisse verlangt wurden.

Das Umland, für das Bäuerlein arbeitete, reichte kaum über die angeführten Orte hinaus. Die Einwohner weiter entfernter Gemeinden versorgten sich bei den Hammerschmieden Schöff in Hornberg und in Rechenberg oder bei Hammerschmied Sperr in Onolzheim. Innerhalb «seiner» Gegend aber führte Bäuerlein eine Vielzahl von Arbeiten für die unterschiedlichsten Ansprüche aus. Es gab drei



Titelseite des von J. A. Bäuerlein begonnenen Geschäftsbuches «Register für Johann Adam Bäuerlein, Hammerschmied in Groeningen. Angefangen im Jahr 1821.»

Die drei Schwanzhämmer der Gröninger Hammerschmiede; Zustand im August 1980 vor der Restaurierung.



wichtige Kundenkreise: die landwirtschaftlichen Anwesen der Umgebung, die Handwerker und die in der Nähe gelegenen Jagstmühlen.

Für die Bauern wurden Geräte hergestellt, wieder hergerichtet (erlegt) und erneut verstäht: Krauthauen, Dornhauen, *Erbierenhauen* (Kartoffelhauen) oder Hopfeneisen, ebenso Spaten und Schaufeln. Für die Waldwirtschaft konnte man Fällbeile und Holzkeile erwerben, Holzbeile für die Brennholzbereitung und Breitbeile zum Beschlagen der Balken für den Hausbau. Ganze Eggen und Pflüge wurden mit allen notwendigen Eisenteilen versehen, die Zugbänder für die Deichsel verfertigt, die Achse der Pflugkarren in Ordnung gebracht, Naberringe für die Erntewagen und Reifen für die hölzernen Räder wurden ebenso geschmiedet wie Mistgabeln, Dengelstöcke und Dengelhämmer. Ketten aller Art wurden repariert, verlängert oder mit Knebeln versehen. Bei Bäuerlein konnte man auch eiserne Bänder für die neue Stalltür erwerben oder Türklinken, selbst das ganze Eisenzubehör für einen neuen Backofen konnte man sich in der Hammerschmiede anfertigen lassen.

Auch die Handwerker wurden mit Gerätschaften versehen: Fleischbeile für Schlachter, Beile und Bohrer für Wagner, Breitbeile für Zimmerleute, Schaufeln und Spaten für Ziegler. Folgende Preise mußte man bei Johann Adam Bäuerlein bezahlen (ein Gulden hatte 60 Kreuzer):

Krauthaue	28–45 Kreuzer
Reuthaue	54 Kreuzer
Spaten	1 Gulden 20 Kreuzer
gestählter Spaten	1 Gulden 36 Kreuzer
Holzbeil	1 Guld. – 1 Guld. 20 Kr.
Schaufel	54 Kreuzer
Ein Paar Holzkeile	1 Gulden 36 Kreuzer
Fleischbeil	1 Gulden 48 Kreuzer
Auch Reparaturarbeiten hatten ihren festen Satz und kosteten für jedermann gleich viel:	
Pflugschar erlegt	48 Kreuzer
Dengelhammer gestählt	18 Kreuzer
Dengelstock gestählt	24 Kreuzer
Holzbeil erlegt und gestählt	36 Kreuzer
Zinken in die Mistgabel geschweißt	6 Kreuzer
Breitbeil gestählt	1 Gulden 30 Kreuzer
Handbeil	40 Kreuzer

Viele der hier aufgeführten Arbeiten hätten auch von einem gewöhnlichen Dorfschmied verrichtet werden können; dazu war kein wassergetriebener Hammer notwendig. Allerdings konnte eine Hammerschmiede Schaufeln und Spaten, Beile und Radschuhe viel rationeller und wohl auch in besserer

Qualität herstellen. Ein Wasserradbetriebener Blasebalg erleichterte die Arbeit wesentlich.

Für größere Schmiedestücke waren jedoch die Schwanzhämmer von ausschlaggebender Bedeutung. Insbesondere für Säg- und Getreidemühlen kamen solche Arbeiten immer wieder vor. Auch waren die Müller auf wassergetriebene Schleifereien angewiesen: ihre Werkzeuge, welche zum Bearbeiten der Mühlsteine benötigt wurden – Zweispitze, Billen und Kieselhämmer –, mußten regelmäßig geschliffen werden. Für diesen Kundenkreis lag die Hammerschmiede des Johann Adam Bäuerlein sehr günstig. In dem unterhalb von Crailsheim sich immer tiefer in den Hauptmuschelkalk eingrabenden Jagsttal gab es zwischen dem Crailsheimer Ortsausgang (Kalkmühle) und Mistlau auf knapp 20 Kilometer Flußlauf insgesamt elf Mühlen. Alle diese Müller waren Kunden der Hammerschmiede. Sie bezogen sämtliche Eisenteile von ihr und brachten sie dorthin zur Reparatur oder Erneuerung. Kleinteile wie Leistennägel für wenige Kreuzer wurden ebenso verfertigt wie schwere Schmiedestücke: Mühleisen, Kurbelzapfen, Mühlsteinringe und Aufhilfschrauben. Über 30 der 363 durchnummerierten Seiten des Geschäftsbuches von Johann Adam Bäuerlein sind mit Notizen gefüllt, die sich allein auf Arbeitsleistungen für die nahegelegene Kernmühle beziehen.

Neue Technologien und Vertriebsstrukturen

Als Johann Adam Bäuerlein 1837 starb, übernahm sein Sohn Johann Michael das Anwesen und mußte in den folgenden Jahren seine beiden Schwestern ausbezahlen. Der Kaufvertrag zwischen den Geschwistern hält unter anderem das vorhandene Werkzeug der Hammerschmiede fest: zwei Ambosse, ein Horn, sechs Schlegel und zwanzig Zangen. Die Hammerschmiede mußte nun in einer Zeit fortgeführt werden, die in vielerlei Hinsicht gewaltige Veränderungen mit sich brachte: Neue Eisentechnologien und insbesondere der Eisenbahnbau führten zu einer schwierigen Situation für die ländlichen Hammerschmieden. Eisen und Stahl stand in größeren Mengen und anderen Qualitäten zur Verfügung, die verbesserten Verkehrsbedingungen führten zu einer neuen Konkurrenzsituation für die einzelnen Betriebe. Diese mußten sich verstärkt auf einen Markt einstellen und konnten sich nicht länger mit der Kundschaft in der Umgebung zufriedengeben. Viele Eisenarbeiten wurden von anderen Handwerkern oder der Industrie übernommen. Der aufkommende Maschinenbau griff tief in die bisherigen Techniken und Herstellungsweisen, z. B. des Mühlenbaus, ein.

Hatte bisher die Kundschaft Gerätschaften direkt in der Hammerschmiede erworben, so änderte sich nun die Vertriebsstruktur: zwischen den Produzenten und den Konsumenten trat der Kaufmann. Er konnte zwischen verschiedenen Lieferanten wählen und bevorzugte natürlich das Angebot, das in Preis und Qualität seinen Erwartungen am besten gerecht wurde. Für die Hammerschmieden hatte dies zur Folge, daß sie sich auf wenige Artikel spezialisieren mußten, die sie in größeren Mengen und somit rationeller herstellen konnten.

Johann Michael Bäuerlein war in der Lage, die Gröninger Hammerschmiede den neuen Verhältnissen anzupassen. Zunächst setzte er nach Übernahme des Betriebs im Jahr 1837 die Tätigkeit in der Art und Weise seines verstorbenen Vaters fort: Hauptkunden waren nach wie vor die Bauern und Handwerker der umliegenden Orte. So verfertigte er dem Utzenbauer in Bölgental ein Glied in die Sperrkette und eines in die Bauchkette, beschlug ihm die Egge und gab dazu 36 Pfund Eisen à $7\frac{1}{2}$ Kreuzer (4 fl. 30 kr.), verkaufte ihm ein Holzbeil, eine Krauthau, einen gestählten Spaten und einen Feuerstahl, beschlug ihm den alten Mistkarren und machte einen *Stahl* in den Strohhuhl. Wie der Vater verrichtete er Arbeiten für die umliegenden Mühlen.

Gewisse Einnahmen brachte auch der Betrieb der Ölmühle: das Pfund Öl wurde für 20 Kreuzer abge-

die ihm die Schaufeln und Spaten mit der Zeit gleich dutzendweise abnahmen und an ihre Kundschaft weitervertrieben. Im Jahr 1850 findet sich unter den Abnehmern z. B. der Kaufmann Georg Widder in Ansbach, der im April, Juni und November je 25 Schaufeln, im Dezember noch weitere 35 Stück abnahm. Da eine Schaufel 45 Kreuzer kostete, erbrachte dieser eine Artikel allein bei diesem Kunden über 80 Gulden. Im darauffolgenden Jahr war es Ware im Wert von 145 Gulden. Dabei hatte Bäuerlein im Preis keine großen Zugeständnisse machen müssen: In Gröningen selbst gab er zu dieser Zeit eine Schaufel für 48 Kreuzer ab; da waren drei Kreuzer Preisnachlaß beim Verkauf von 25 Schaufeln zu ertragen.

Die Kaufleute verhalfen der Hammerschmiede zur Überwindung der Enge des lokalen Marktes und eröffneten den Zugang zu neuen Käufern, die ohne diese Händler nicht erreichbar gewesen wären. Bäuerlein baute daher im Laufe der Jahre seine Geschäftsbeziehungen nach Crailsheim, Schwäbisch Hall, Ellwangen, Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Ansbach und Rothenburg aus. Sein Absatzbereich lag zu beiden Seiten der württembergisch-bayerischen Grenze. Insbesondere Schaufeln, Spaten, Ausreuthauen, Dunggabeln, Krauthauen und Stechscheite wurden häufig verlangt; Breitbeile, Fällbeile und Handbeile waren seltener gefragt.

Inschrift der 1847 über dem Unterwassergraben errichteten Esse



geben, ein Ölkuchen für 10 Kreuzer, und ein Simri Leinmehl wurde für 24 Kreuzer verkauft. Aber den Hauptverdienst brachte das Hammerschmiedengeschäft. Hier gelang es Johann Michael Bäuerlein, Absatzmöglichkeiten aufzubauen, die für die Zukunft des Betriebs wichtig werden sollten: Seit Übernahme der Hammerschmiede stellte er immer mehr Geschäftsbeziehungen zu Kaufleuten und den neu aufkommenden Eisenwarenhandlungen her,

1847: Umbau und Erweiterung

Gleichzeitig wurde die Hammerschmiede erweitert und die zugehörige Landwirtschaft ausgedehnt. 1845 mußte das Wehr, *welches das große Wasser dieses Jahr weggerissen*, neu errichtet werden. Zwei Jahre später schritt der Hammerschmied zu einer grundlegenden Umgestaltung des Anwesens. Wichtigste bauliche Veränderung war die Integrierung der bis-

her durch Radstube und Wasserrinne getrennten Hammerschmiede und Ölmühlgebäude in ein einziges Haus mit innenliegender Radstube. Die neue Esse wurde genau über dem Unterwassergraben südlich dieser Radstube errichtet und mit der Inschrift *M. Baeuerlein 1847* versehen. Als zehn Jahre später eine Schätzung für die Feuerversicherung erfolgte, wurde das Hauptgebäude folgendermaßen beschrieben: *2. stockiges Wohnhaus abgelegen vom Ort am Gronachsbach, mit Giebeldach. Dasselbe enthält:*
a. eine Hammerschmiede mit 3 Hammern u. 3 Feueressen
b. Naß-Schleiferei

c. eine Oelmühle, mit besonderem Wasserrad, Reibheerd und 2 Reibsteinen, gußeisernem Preßtrog, Wärmefeuern.
1t. Stock ganz – 1 Theil der vorderen Traufseite im 2ten Stock von Stein, sonst gemauertes Fachwerk. Das Haus enthält ferner einen Backofen.

Scheuer und Stallgebäude, Kohlenhütte und Eisenmagazin waren als Nebengebäude vorhanden. Durch Grunderwerb wurde die landwirtschaftliche Nutzfläche ausgedehnt: 29 Ackerparzellen, davon fünf Gröninger Gemeinderechtigkeiten, mit zusammen fast acht Hektar und vier Wiesenparzellen – ungefähr ein Hektar groß –, befanden sich im Be-

Der Hammerschmied Johann Michael Bäuerlein und seine Familie im Jahr 1880: in der vorderen Reihe links seine Ehefrau Anna Christina geb. Hornung (1828–1901), rechts die Tochter Margareta Barbara (1864–1926), in der hinteren Reihe links der Sohn Friedrich (1869–1939), in der Mitte der Sohn Carl (1866–1937), rechts Johann Michael Bäuerlein (1806–1880).



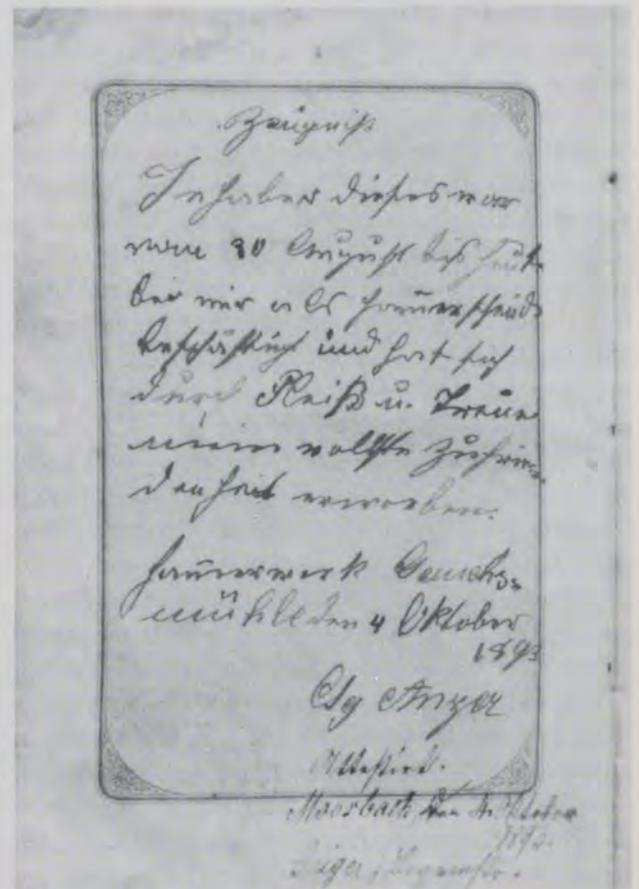
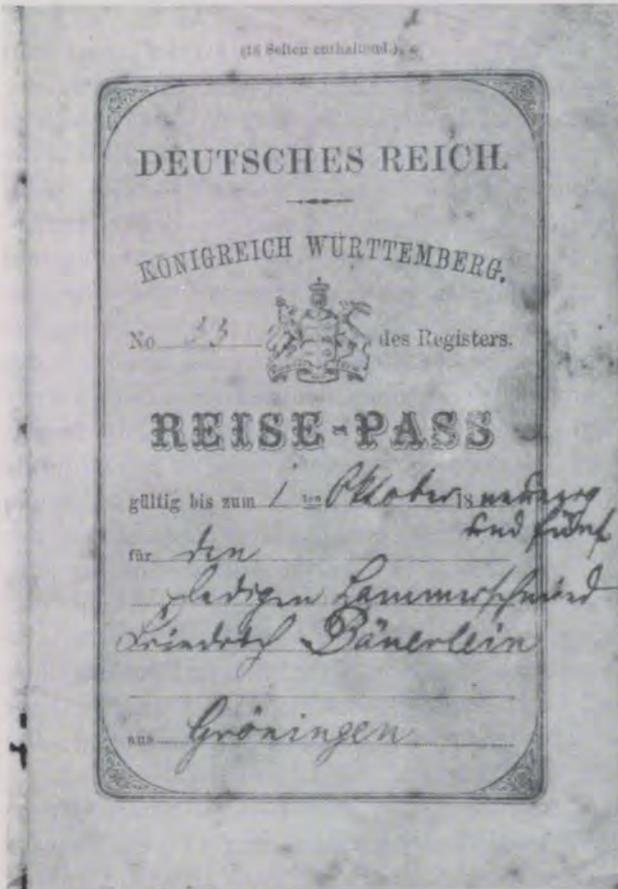
sitz des Hammerschmieds. Hinzu kamen fünf Waldstücke mit zusammen 75 Ar, worunter sich auch 15 Ar Eichenwald befanden: so stand auch Bauholz für den Hammerschmiedebetrieb zur Verfügung.

Zum Heiraten kam Johann Michael Bäuerlein jedoch erst spät: im Alter von 56 Jahren schloß er die Ehe mit der 22 Jahre jüngeren Anna Christina Hornung, einer Bauerntochter aus Musdorf. Aus dem Ehevertrag ist ersichtlich, daß er Liegenschaften im Wert von 12000 Gulden und Fahrnis in Höhe von 1800 Gulden in die Ehe einbrachte: der Hammerschmied war ein wohlsituirter Geschäftsmann. 6000 Gulden behielt er sich zur freien Disposition für den Betrieb vor. Durch die späte Eheschließung wurde die Nachfolgerfrage zum leidigsten Problem. Als Johann Michael Bäuerlein am 30. Januar 1880 starb, waren weder die Tochter Margarethe Barbara noch die beiden Söhne Carl und Fritz volljährig. Carl, der später den Betrieb weiterführen sollte, war beim Tod des 73jährigen Vaters erst 14 Jahre alt.

Mehrere Jahre stand der Betrieb unter der Leitung eines Geschäftsführers, dann begab sich Carl Bäuerlein auf Reisen, um seine Fertigkeiten und Kenntnisse im Hammerschmieden über das hinaus zu vervollständigen, was er im elterlichen Betrieb kennengelernt hatte. Er besuchte die Oberpfalz und

Oberbayern, die Steiermark, Tirol, die Schweiz, Westfalen und das Herzogtum Braunschweig. Auf dieser Reise, welche 1886 endete, berührte er die für das Hammerschmiedegewerbe wichtigsten Gegenden: Bayern, Österreich und Westfalen. Hierbei dürfte er all die neuen technischen Möglichkeiten kennengelernt haben, die in einer modern eingerichteten Hammerschmiede eingesetzt werden konnten; viele dieser Anregungen setzte er in den folgenden Jahren in Gröningen in die Praxis um.

Gemeinsam mit dem Bruder Fritz wurde die Schmiede Ende 1886 wieder in Gang gesetzt und als J. M. Bäuerlein, Hammerwerk unter dem Namen des Vaters weitergeführt. Die Pläne der beiden waren groß: Die Hammerschmiede sollte mit zeitgemäßen Produktionsmitteln eingerichtet werden. Ein neues Hammergerüst für die drei Schwanzhämmer wurde errichtet und Hammerbären mit austauschbaren Hammerkernen eingeführt. Durch den Einbau von Transmissionen sollte die Wasserkraft der Gronach für den Einsatz weiterer Maschinen genutzt werden können. Im März 1891 wurde dann ein Fallhammer mit Spatenmatrizen angeschafft. Um Platz für die neuen Maschinen zu gewinnen, wurde bei diesem Schmiedenumbau die alte Ölmühleneinrichtung entfernt.





Idealisierende Darstellung der Hammerschmiede Gröningen aus dem Jahr 1919, von dem Graphiker Ebner des Leipziger Kunstverlags Eckert & Pflug ausgeführt. Die Gronach – ein Bach – erweckt den Anschein eines wasserreichen Flusses. Die Gebäude sind im Vergleich zu den Personen übergroß dargestellt.

1892: heutige Form durch weiteres Stockwerk

Nur wenig später – im Jahr 1892 – wurde das ganze Hammerschmiedengebäude um ein Stockwerk erhöht. Die Witwe Christine Bäuerlein wollte die Hammerschmiede an ihren Sohn Carl übergeben und sich auf das Altenteil zurückziehen: durch den Umbau sollte hierfür Platz geschaffen werden. Bei diesem Anlaß erhielt die Hammerschmiede die Form, in der sie bis heute erhalten geblieben ist. Am 1. Juni 1894 wurde das gesamte Anwesen in einem Privatkaufvertrag an den Sohn veräußert. Das umgebaute Haus wurde hierbei mit 12000 Mark veranschlagt, das Zubehör mit 6700 Mark. Als unentgeltliche Dreingabe führt der Vertrag zwei Pferde, drei Kühe, drei Jährlinge, ein trächtiges Mutterschwein, ein Läuferschwein und zwölf Hühner auf. Für die Mutter wurde ein halbjährlich abzureichendes Leibgeding festgelegt, welches pro Jahr u. a. 4 Ztr. Kernen, 2 Ztr. Korn, 6 Ztr. Kartoffeln, 300 Eier, 20 Pfund Rindfleisch und 50 Pfund Schweinefleisch beinhaltete. Mehrere Wohnräume wurden ihr kostenlos zur Verfügung gestellt. Vom Gesamtkaufpreis in Höhe von 40000 Mark wurden Carl Bäuerlein 18000 Mark als Heiratsgut erlassen; weitere 18000 Mark brachte Margareta Rüger aus Bölgental in die im August 1894 geschlossene Ehe ein.

Nachdem die Hammerschmiede so in den alleinigen Besitz des Bruders übergegangen war, begab sich Fritz Bäuerlein auf Wanderschaft und arbeitete in verschiedenen süddeutschen Hammerwerken. Sein Reisepaß und die darin eingetragenen Zeugnisse er-

innern daran. Im Anschluß an diese Reise arbeitete Fritz noch einige Jahre im Betrieb des Bruders, bis er 1901 heiratete und sich durch Erwerb einer Eisenwarenhandlung in Weikersheim selbständig machte.

Ausbau der Wasserkraft

Das letzte Projekt, das die beiden Brüder gemeinsam in Angriff nahmen, war der weitere Ausbau der Wasserkraft der Gronach. Etwa 80 Meter unterhalb der Hammerschmiede stand ein weiteres Gefälle zur Verfügung, welches so ausgenützt werden sollte, daß die gewonnene Energie in der Hammerschmiede selbst eingesetzt werden konnte. Vorbild für die neue Anlage in Gröningen war die nahegelegene Hornberger Hammerschmiede. Deren Besitzer Leonhard Schöff hatte die Kraft des unterhalb der Schmiede gelegenen Schleifmühlrades mittels eines Drahtzuges zum Schmiedegebäude geleitet; in späteren Jahren trieb das Wasserrad der Schleifmühle einen Blasebalg an, und eine etwa 130 Meter lange Rohrleitung führte die Druckluft zu den Essen der Schmiede. Hierdurch war eine interessante Erweiterung der verfügbaren Wasserkraft gelungen. Das untere Wasserrad wurde nun für die kontinuierliche Winderzeugung eingesetzt, während das alte Blasrad der Hammerschmiede für den Antrieb anderer Maschinen zur Verfügung stand. Dieser Effekt sollte auch in Gröningen erreicht werden.

Zunächst wurde von dem Mergentheimer Mühlensbauer Josef Waibel im Dezember 1896 ein Plan für die *Werkanlage des Hintergefälles für Herrn Karl Bäuerle*

Hammerwerk Gröningen ausgearbeitet. Ein hölzernes Wasserrad, dessen Durchmesser 3,75 Meter, dessen Breite 0,90 Meter betrug, sollte eine Zahnradübersetzung antreiben und durch einen Drahtseiltrieb über den Hof den Ventilator der Schmiedeessen in Gang setzen. Das Wasserrad wäre jedoch nach Einbau kaum noch zugänglich gewesen, und auch vor der Verwendung von Drahtseiltransmissionen wurde Bäuerlein gewarnt: diese galten als «Kraftfresser».

So kam statt des Mühlenbauers die Maschinenfabrik J. M. Voith in Heidenheim an der Brenz zum Zuge. Am 1. März 1897 besuchte Ingenieur Göriz die Gröninger Hammerschmiede – der erste Ingenieur, der sich mit dieser Anlage befaßte. Von ihm wurden Pläne ausgearbeitet, die eine regulierbare Francis-Turbine mit stehender Welle, für eine größte sek. Wassermenge von 0,110 cbm, ein effektives Gefälle von 2,5 m, eine Umdrehungszahl von 125 in der Minute und einer Leistung von 2,75 PS bei voller Beaufschlagung vorsahen.

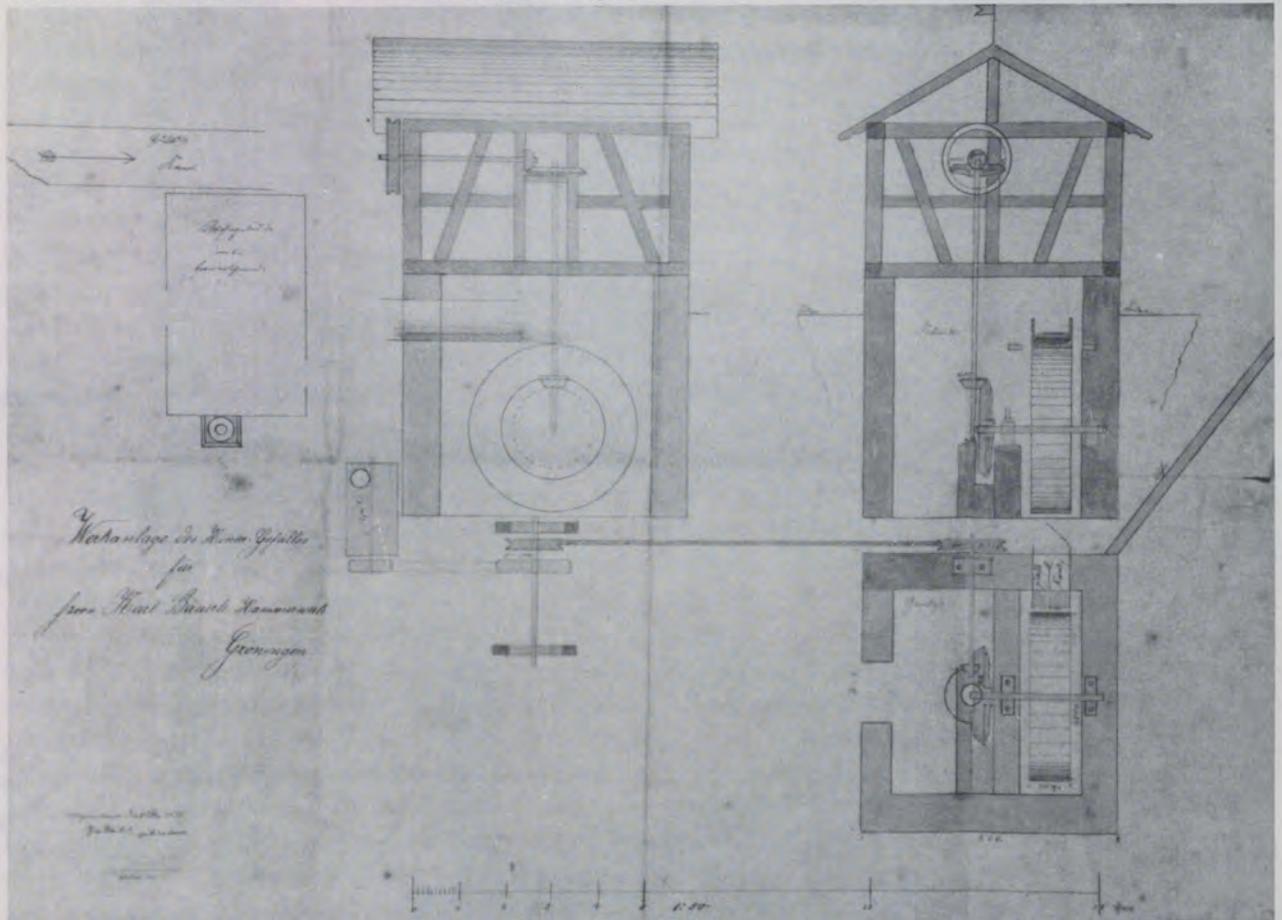
Mitte Mai besuchte Bäuerlein die Maschinenfabrik in Heidenheim und erteilte den entsprechenden

Auftrag. Das Problem der Energieübertragung wurde wie bei der Hornberger Hammerschmiede gelöst: Der Ventilator wurde im «unteren Werk» aufgestellt, und eine Rohrleitung führte die Druckluft zu den Schmiedeessen. Als bei der Renovierung in den Jahren 1981/82 auch diese Rohrleitung wieder instand gesetzt wurde, zeigte sich, daß diese Art der Windversorgung der Essen in vollauf befriedigender Weise funktioniert. Carl Bäuerlein hatte mit der zusätzlichen Wasserkraft sein Ziel erreicht: Das zweite Wasserrad in der Radstube der Hammerschmiede konnte nun – bei gleichzeitig erfolgreichem Schmiedebetrieb – für die verschiedensten Zwecke und mit variabler Geschwindigkeit eingesetzt werden.

Konkurrenzdruck bedingt Spezialisierung

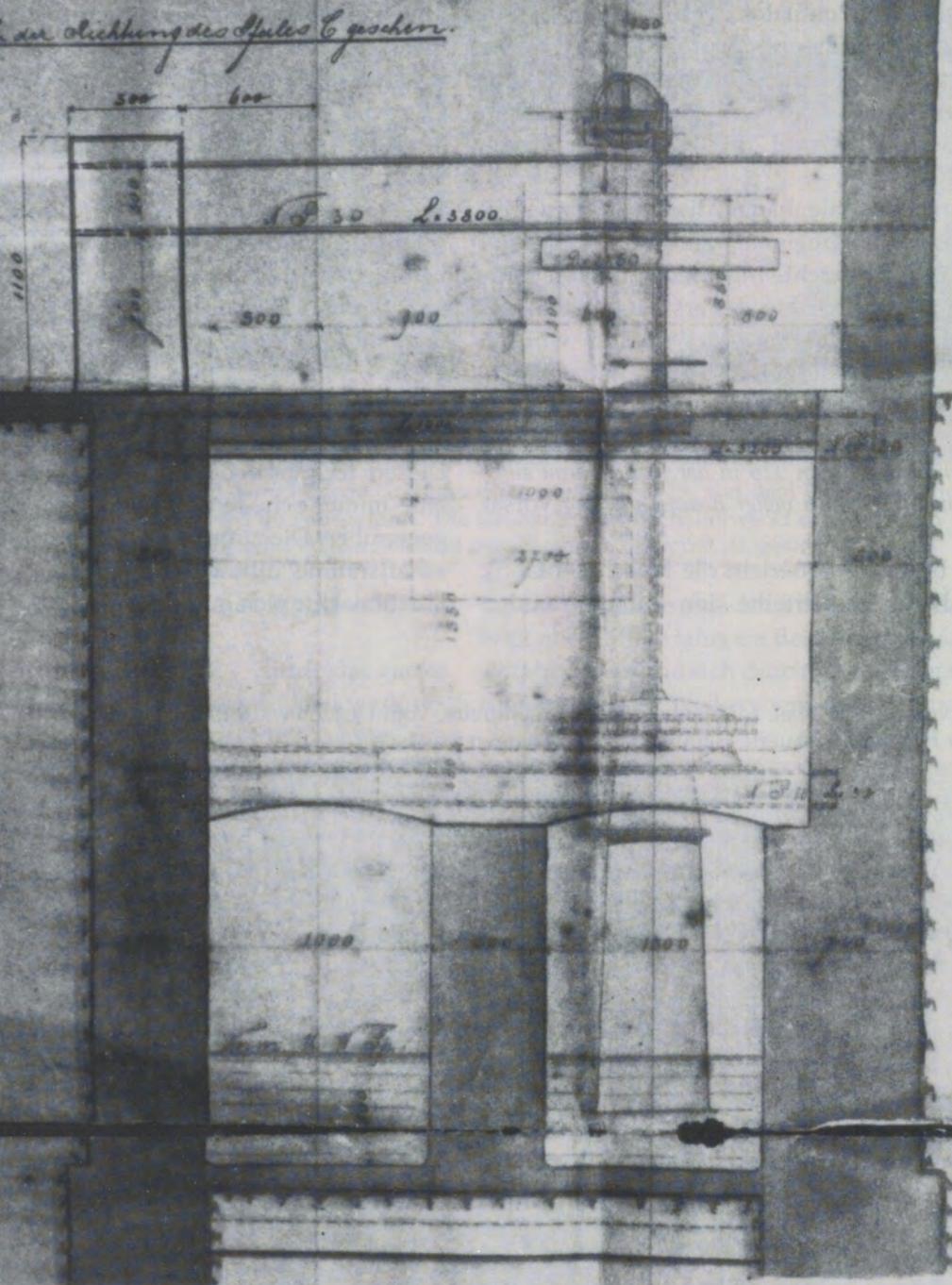
Diesen technischen Verbesserungen stand jedoch eine immer schwieriger werdende Wirtschaftslage gegenüber. Die zunehmende Vernetzung der Wirtschaftsräume durch den Ausbau der Eisenbahnlinien machte sich in zweierlei Hinsicht bemerkbar.

Zeichnung von Josef Waibel, Mühlenbauer in Mergentheim, vom Dezember 1896: «Werkanlage des Hintergefälles für Herrn Karl Bäuerle Hammerwerk Gröningen.»



Querschnitt et. B.

in der Richtung des Pfeiles C gesehen.



Eigen
J. M. N.
in HERRN
§ 43 des Gesetzes
betreffend das
technische

Turbinen-Anlage

für Herrn Carl Bäuerlein,

Nachdem im Herbst 1869 die Tauberbahn (Mergentheim–Crailsheim) eröffnet worden war, stand auch für Gröningen mit der nahegelegenen Bahnstation Satteldorf ein Anschluß zur Verfügung: Eisen und Stahl konnte nun direkt von den Hütten oder von Eisengroßhändlern bezogen werden, Steinkohle verdrängte die Holzkohle als Feuerungsmaterial der Schmiedeessen. Zugleich aber wuchs der Konkurrenzdruck insbesondere durch die westfälischen Hammerwerke, die nun günstigen Zugang zu den süddeutschen Märkten hatten.

Selbst kleine Betriebe kannten sich inzwischen mit den marktgerechten Werbemethoden aus, versandten Prospekte und Preislisten, gewährten bei Abnahme großer Stückzahlen einen entsprechenden Rabatt und setzten ihre Inserate in die jeweiligen Fachzeitschriften. Die Eisenhandlungen, die nun fast generell zwischen Produzenten und Abnehmer der Waren getreten waren, verfolgten die Angebote genau und waren in der Lage, die preisgünstigsten Offerten aufzugreifen. Die Postkarte wurde zum wichtigen Kommunikationsmittel. Die süddeutschen Hammerschmiede ergriffen zwei Maßnahmen, um den drohenden Ruin abzuwenden: Spezialisierung und Preisabsprachen unter den Berufskollegen.

Die Konzentrierung auf wenige Artikel brachte mehrere Vorteile. Erstens bestand die Möglichkeit, viele Geräte in Serie herzustellen. Die einzelnen Handgriffe konnten aufeinander abgestimmt werden, man wußte genau, wie groß die Rohlinge sein mußten, wieviele gleichzeitig ins Schmiedefeuer gegeben werden konnten, jeder Hammerschlag war genau eingeübt. Zweitens konnte der Stahl in der geeigneten Dimension bezogen werden; umständliches Zurechtschmieden entfiel, was eventuell eine zusätzliche Wärme ersparte und den Kohlenverbrauch senkte. Drittens konnten verstärkt Maschinen und Hilfswerkzeuge eingesetzt werden – bei größeren Serien lohnte sich z. B. die Anschaffung einer speziellen Matrize für den Fallhammer. Viertens konnten Arbeiter beschäftigt werden, die nur einen Teil der Hammerschmiedefertigkeiten beherrschten und sich daher mit niedrigerem Lohn begnügen mußten. Außerdem war bei Spezialprodukten die Möglichkeit gezielter Werbung gegeben. Um die Jahrhundertwende spezialisierte sich Bäuerlein vor allem auf die Herstellung von Heusägen, für die er folgendermaßen warb: *Heusäger, ganz aus bestem Gußstahl. Die Heusäge dient zum Abschneiden von Heu und Stroh aus Mieten und Schobern oder vom Speicher, zum Schneiden von gepreßtem Heu, zum Beschneiden von Dünger, zum Durchschneiden von Stroharben, zu Streu-Zwecken, zum Schneiden und Stechen von Torf,*

bei Gräbenziehen, zum Schneiden ganzer Ladungen frischen Klee's etc. etc., erspart somit in seiner mannigfaltigen Brauchbarkeit dem Landmann äußerst viel Zeit.

Die Gröninger Hammerschmiede konnte mit diesem Produkt einen guten Absatz erzielen, aber allein konnte die Heusäge nicht den Betrieb aufrecht erhalten, zumal nach einigen Jahren die Nachfrage rückläufig war. Das Geschäft mit Schaufeln, Spaten, Hacken und Karsten litt sehr unter der starken Konkurrenz der Hüttenwerke Friedrichstal bei Freudenstadt. Dieser Staatsbetrieb hatte um die Jahrhundertwende die Werksanlagen modernisiert und wenige Jahre später für diese Warengruppe einen ausführlich bebilderten Katalog mit immerhin 107 Seiten Umfang vorgelegt.

So konzentrierte sich Bäuerlein vor allem auf die Herstellung von Werkzeugen für Bauunternehmer, Steinbrucharbeiten, Steinhauer und Maurer. Die Steinbrüche des nahen Jagsttals boten ihm hierfür reichliche Kundschaft. In einem Spezialprospekt bot er diesem Kundenkreis seine Erzeugnisse an. Zusätzlich wurde 1904 in der Hammerschmiede eine mechanische Werkstatt eingerichtet, in welcher Bremsspindeln für landwirtschaftliche Fahrzeuge hergestellt werden sollten. Dieser Versuch stieß in der Praxis allerdings auf große Schwierigkeiten – die Arbeit mit der Gewindeschneidmaschine brachte nicht das gewünschte Ergebnis, die vorhandene Wasserkraft erwies sich als zu schwach – und muß als Fehlinvestition angesehen werden.

Preisabsprachen in Abwehrhaltung

Gleichzeitig wurden von den süddeutschen Hammerschmieden Versuche unternommen, bei der Preisgestaltung gemeinsam vorzugehen. Angestrebt wurde eine «Vereinigung süddeutscher Hammerschmiede». Die Initiative ging von den vier benachbarten Betrieben Schöff in Hornberg, Bäuerlein in Gröningen, Weller in Onolzheim und Schöff in Rechenberg aus. Auf den 1. Oktober 1899 wurden die Kollegen ins Hotel Linsenmeyer in Heilbronn eingeladen, um einen Verband zu konstituieren und Preisabsprachen vorzunehmen. Das Treffen kam zustande und im Grundsatz war man sich einig, doch gelang in den folgenden Jahren kein dauerhafter Zusammenschluß. Der Hammerschmied Ludwig Schöff vom Sensenhammer bei Diespeck hatte mit seiner skeptischen Auffassung recht behalten. Schon vor der Heilbronner Zusammenkunft machte er die Kollegen darauf aufmerksam, daß bereits im Jahr 1873 ein ähnliches Treffen in Augsburg stattgefunden habe. *Es wurde da von jedem der ca. 30 Teilnehmer die freudigste Zustimmung zu den festgesetzten höhe-*

ren Preisen gegeben. Aber kaum eine Stunde nach der Versammlung gingen viele dieser sauberen Herren Kollegen zu den Augsburger Großhändlern, um da einander die Preise herabzudrücken. Für Ludwig Schäff ergab sich daraus folgendes Fazit: *Meiner Meinung nach kann es erst besser werden, wenn die Schwächeren einfach kaputtgegangen sind und die Zahl der noch bestehenden eine viel geringere geworden ist.*

Vor und nach dem Ersten Weltkrieg hatten tatsächlich viele Hammerschmieden den Betrieb aufgegeben und nutzten ihre Wasserkraft für andere Zwecke (z. B. für die Einrichtung von Sägewerken). Erst jetzt gelang ein andauernder Zusammenschluß. Max Kaiser vom Waffenhämmer Deggen-dorf, der auf der ersten Verbandstagung 1920 in München zum Vorsitzenden gewählt wurde, war nun die treibende Kraft des *Verbandes süddeutscher Hammerwerke*. Man wollte den Bestand der Hammerschmieden in schwierigen Zeiten – Inflation, technische Veränderungen, Wirtschaftskrise – aufrechterhalten. Die jährlichen Verbandstagungen in München waren wichtig für den Informationsaus-tausch, und auch Carl Bäuerlein bemühte sich um regelmäßige Teilnahme.

Aussterben eines ehrbaren Handwerks

Das Ende der Hammerschmieden konnte so aber nur hinausgezögert, nicht verhindert werden. Manch einer übernahm sich finanziell bei der Umstellung auf neue Schmiedetechniken (Maschinen-scheren, Schmiedepressen und –maschinen), an-dere hatten nicht den erforderlichen Absatz. In Gröningen bewirkte der notwendige, aber nicht durchführbare Generationswechsel bei der Be-triebsführung das Ende der Hammerschmiede. Carl Bäuerlein hatte sich auch nach dem Ersten Weltkrieg beständig um die technische Modernisierung seines Betriebs bemüht. 1928 entfernte er das eine Wasser-rad samt Vorgelege und ersetzte es durch eine Fran-cis-Turbine mit liegender Welle, die in die alte Rad-stube eingebaut wurde. Im darauffolgenden Jahr wurde vom Mühlenbauer Karl Müller aus Oberrot ein neues Hammerrad eingebaut, und von ihm wurde das Rad in Zusammenarbeit mit Mühlen-bauer Fritz auch bei der Renovierung 1980/81 wieder neu hergerichtet. Von dem in Konkurs gegangenen Hammerwerk Backfisch in Eberbach am Neckar wurde ein Fallhammer und eine große Schere mit Räderübersetzung und Schwungscheibe erworben. Doch wer die Hammerschmiede weiterbetreiben sollte, war völlig ungeklärt. Zwar hatte der Ansba-cher Hammerschmied Andreas Schäff angeregt, zwischen einem seiner ehemaligen Gesellen und ei-

ner der beiden Töchter Bäuerleins eine Ehe zu stif-ten, doch diese gingen andere – branchenfremde – Bindungen ein. Rückblickend erinnert sich Fr. Langheinrich aus Kornwestheim, der 1933/34 in Gröningen gearbeitet hat: *Es war vorauszusehen, daß der Hammerschmiede keine Zukunft beschieden sein wür-de, diese Technik war überholt, ein Nachkomme nicht vorhanden, Herr Vogt als einziger Fachmann auch nicht mehr der Jüngste, und so war auch für mich keine Zukunft zu erblicken.*

Als der Betriebsinhaber am 16. Februar 1937 in der Hammerschmiede starb, bedeutete dies auch deren Ende. Wohl wurde der Betrieb von der Witwe bis 1948 weitergeführt, zuletzt mit Gottlieb Hippelein als einzigem Schmied; das *Hammerwerk Carl Bäuer-lein, Gröningen (Württemberg)* aber hatte zu diesem Zeitpunkt schon längst zu bestehen aufgehört.

Seite 220: Zeichnung Nr. 60324 der Firma J. M. Voith in Heidenheim an der Brenz vom 17. Juni 1897: «Turbinen-Anlage für Herrn Carl Bäuerlein. Hammerwerk in Gröningen.» (Ausschnitt)

Handwerkerfahne des «J. M. Bäuerlein, Hammer-schmied, Gröningen.» Schablonenschrift mit weißer Ölfarbe auf rotem Stoff.

